

Claus-Peter Lieckfeld

Anwalt der Hexen

Pater Spee...

... und der Mann, der ihn zweimal traf

Claus-Peter Lieckfeld

Anwalt der Hexen

Pater Spee ...
... und der Mann, der ihn zweimal traf

Eine Reise in den
Dreißigjährigen Krieg

Roman

ISBN 978-3939356233

Vedra Verlag München



www.vedra.com

Für Gertrud vom Steinberg

Copyright Veda Verlag München, 2011

Lektorat: Astrid Becker

Umschlaggestaltung: Vogel-Vision, Walpertskirchen

grafik@vogelvision

Layout: Hanspeter Ludwig, Gießen

www.imaginary-world.de

ludwig@imaginary-world.de

Herstellung: Klaus Dahlkamp

Druck und Bindung: Friedrich Pustet KG,

Regensburg

ISBN 9783939356233

Inhalt

Prolog ...mit einem wohlgesetzten Lied, dessen Bedeutung sich erst aus dem Fortgang der Handlung erschließt	11
1 Wie Friedrich Spee von Langenfeld beinahe vor der Zeit sein Leben beendigte, dieweil er voll guter Gedanken gen Woltorf ritt.	16
2 Wie Spee trotz arger Schmerzen an eine Begebenheit aus seiner Knabenzeit denken musste	20
3 Wie der lutherische Pastor Kern – genannt der »Tolle Kern zu Peine« – seine Haut rettete, indem er seinen Arsch für sich Zeugnis ablegen ließ	23
4 Wie der Tolle Kern, dessen Unerschrockenheit weithin gerühmt wurde, einmal sehr erschrak	28
5 Wie Spee wieder zu Kräften kam und in wohlgesetzten Worten einen geistlichen Bruder seiner Wohlbeleibtheit zieh	33
6 Wie Kern seiner Gemeinde ein sicheres Geleit an die Weser versprach und das wunderbare Lied des Josua Stegmann als einen tonlosen Gesang rezitierte . .	38
7 Wie die Lutherischen im Dämmerlicht voll Kümmeris, doch nicht ganz ohne Hoffnung, die Stadt Peine verließen .	47
8 Wie Spee ein weiteres Mal erfuhr, dass man der Schärfe seiner Gedanken auswich, so man ihr nicht begegnen konnte	52
9 Das Silber der guten Böttcher-Witwe und die Wunderdinge, die sich der Tolle Kern davon versprach .	57

10	Wie Spee ein Zeichen löschte, das ihm aus tiefster Seele missfiel und eine Blutpredigt hielt	62
11	Wie Till Rothmann auf seinem Weg nach Norden seine Lust hatte und eine gute Geschichte dazubekam	65
12	Wie Till vornehm und bequem gen Stralsund kutschieret ward	72
13	Wie Der zu Eberstein auf Höxter vierzig Hirsche, einundachtzig Rehe, neunzehn wilde Schweine und eine Unmenge an Flügelgetier zur Strecke bringen ließ und trotzdem nicht recht froh wurde	79
14	Einschiffung und hoffnungsvolle Erwartung bei aufziehender Nacht	82
15	Wie der junge Gottesmann Bodo in Höxter an der Weser eine schlimme Beichte zu hören bekam	87
16	Wie Till Rothmann, der schwedischen Küste ansichtig, des elterlichen Hauses in Peine gedachte	91
17	Wie Spee im Hörsaal zu Paderborn ein Feuer entfachte, das bis zum Dekan drang	95
18	Das Regenwurm-Paradigma, und wie den Bruder Fabricius ob des Spee eine große Fürsorglichkeit ergriff	104
19	Wie Fredericus Spee nächtens zu einem Gespräch zitiert wurde und eine ergreifende Geschichte zu erzählen wusste.	108
20	Wie Till über einen blutigen Hintern hinweg auf seine Bestimmung zum gerechten Krieg blickte	120
21	Wie Till mit weichem Tuch einen harten Schlag parierte	126
22	Wie es den Peiner Flüchtlingen in der festen Stadt Höxter an der Weser erging.	129
23	Wie der alte Tuchhändler Tobias Rothmann eine gar seltsame Szene betrachten musste, die ihn aufs Heftigste erleichen ließ	134
24	Wie ein Fieber Till Rothmann niederdrückte, und ein Traum ihm zu schaffen machte	138
25	Wie Spee von einer Geschichte erfuhr, die 62 Jahre verschlossen lag.	142

26	Wie Spee ein schöner Morgen aus den Händen glitt, und wie ihn unversehens ein Gestellungsbefehl erteilte	145
27	Wie Spee Erkundigungen einzog, die seine schlimmsten Erwartungen bestätigten	152
28	Wie Spee unversehens, aber nicht gänzlich unvorbereitet, vor einer Kommission landete	156
29	Wie Till dem Großen Adolf begegnete, sich respektabel hielt, und wie ihm dabei ein schwerer schwedischer Regen wohl zupass kam.	159
30	Wie Spee durch das nächtliche Anröchte schritt, in grimmer Erwartung der Dinge, die da kommen sollten	163
31	Wie Heinrich, der Hexenbrenner, den Spee nicht auf die Gabel bekam, und wie Spee um einen Kamm gebeten wurde	166
32	Wie Till einen seltsamen Kauf tätigte	176
33	Wie Spee mit gebotener Vorsicht einen Drucker aus Rinteln traf, und wie ihm gleichen Tags die Maria von den Schlachtfeldern aufs Papier sprang.	181
34	Wie Till in Gustav Adolfs Lager den Gesängen schlesischer Weber lauschte und zu welchem Behufe er dieses tat	188
35	Wie eine plötzliche Flut am Weserfluss Schaden an einem Anleger und an einem Steg verrichtete, und welche schlimme Folgen daraus erwachsen	195
36	Wie Till voller Ingrimm bemerkte, dass Pferde sorgfältiger verschifft werden als Frauen	199
37	Wie Bruder Spee zum ersten Mal sein späterhin hoch gerühmtes Buch wider den üblen Hexenwahn in Händen hielt	203
38	Wie Spee die denkwürdigste Beichte seines Lebens anhören musste, eine Beichte noch dazu, die recht betrachtet gar keine war	211
39	Wie Spee über einen sprach, der in Paderborn bluten musste	214

40	Wie Rektor Lennep im Colleg zu Paderborn eine scharfe Predigt hielt, was verbürgt ist, und wie daraufhin eine Kerze verlosch – was nicht verbürgt ist	218
41	Etwas, wovon zu berichten schwer fällt, das aber gleichwohl nicht verschwiegen werden darf	222
42	Wie dem Spee – rückblickend auf Paderborn – ein Bild zu seinem Drama Maria von den Schlachtfeldern aus dem blauen Himmel herab in den Sinn und aufs Papier kam.	226
43	Wie Till eine Seereise nutzte, um – im Auftrag des Königs von Schweden – den Regen um seine nässende, unvorteilhafte Kraft zu bringen	234
44	Der Kniefall zu Usedom und das, was Till an diesem Tag wichtiger war	241
45	Wie Spee sich eines wilden Planes nicht erwehren konnte.	244
46	Wie Pater Spee in die Gewänder eines Flaneurs schlüpfte – um einer gerechten Sache willen	248
47	Von Adler- und Schäferstunden und dem Umstand, dass es auch in harten Zeiten weiche Stunden gibt	252
48	Die Oder aufwärts oder: Wie Till Rothmann ein Poem vortrug, das weiland nur wenige begriffen, das es aber gleichwohl wert ist, gehört zu werden	260
49	Wie Spee nach einer durchwachten Nacht einen Tag erlebte, der keinesfalls Besseres brachte	263
50	Wie Till half, Frankfurt an der Oder zu Fall zu bringen und trotz dieses Sieges nicht froh wurde.	266
51	Wie Spee ob seines poetischen Höhenfluges ein kleiner Schwindel befiel	273
52	Wie Till einem Schuft das Fürchten lehrte	276
53	Wie Spee flüchtig dem Martin Luther begegnete, der zum Zeitpunkt dieser Begegnung schon lange nicht mehr unter den Lebenden weilte	280
54	Wie Till und Selma auf Höxter zogen, und Till daselbst unvermittelt an Genua denken musste	285

55	Colonia – ante portas oder:Wie ein Gewitter einen Vers gebar	290
56	Wie Till und Selma in Höxter – ein wenig über die Köpfe der Umstehenden erhoben – tanzten und darob ein läusefreies Lager in Aussicht gestellt bekamen.	295
57	Wie Till eine fast schlaflose Nacht verbrachte, obgleich die Lagerstätte ungleich angenehmer war als in all den Tagen und Monaten zuvor.	299
58	Wie Till einem katholischen Heiligen den Krummstab mit einer Wurzelbürste reinigte	301
59	Wie Till an einem Schmied Maß nahm, ohne dass jenem dabei ein Verdacht kam	306
60	Wie Spees Einzug in Köln seine Gedanken weit nach Süden fortzog	309
61	Wie Spee verbotenerweise vor Studenten zu Köln sprach . .	311
62	Wie Till in einem Sumpf an der Weser ein Wasserloch vertiefte	316
63	Wie Spee an eine Rose kam, die ihm allerhand Rätsel aufgab.	324
64	Wie eine fast Blinde zum letzten Mal Eier suchte	326
65	Wie Till sich eines Knotens bediente, den zu knüpfen er im Hafen von Genua gelernt hatte.	328
66	Wie Till auf Peine zog und schlafende Rebhühner aufscheuchte.	332
67	Wie Selma in Peine für einen Knopf spielte, und Till etwas über das Sternbild Virgo und seine Wirkung auf Frauen erfuhr	335
68	Wie Spee einen Ordensbruder daran hinderte, das Beichtgeheimnis zu brechen	340
69	Wie Till wieder die Stube betrat, in der einst alles begann . .	344
70	Wie Till ein Angebot gemacht wurde, das ihm anfangs ungeheuerlich erschien	349
71	Wie Spee den Auftrag erhielt, sich selbst zur Strecke zu bringen.	356
72	Oh Teutschland, so vieler Hexen Mutter	359

73	Wie Till einen schwierigen Handel beschloss	362
74	Wie Spee dem Bischof zu Köln länger zuhören musste als ihm lieb war und in der folgenden Nacht zu Tinte und Gänsekiel griff	367
75	Wie Till auf einem Goldschatz sitzend gen Köln rollte	372
76	Ein Konklave, von dem wir wenig wissen und gern seine Teilnehmer wüssten	377
77	Wie aus Till Rothmann – wenngleich nur zum Schein – ein genuesischer Maler wurde.	380
78	Wie Spee einen Abschied nahm von etwas, das noch keinen Anfang hatte	383
79	Wie Till einen Riesen traf, der den Tod über Land schickte	386
80	Wie der lutherische Till Rothmann in einer sehr katholischen Kapelle betete, was ihn hernach nicht vor heftigen Stößen bewahrte	392
81	Wie Pater Spee in die Kerker zu Köln stieg, um einem Lutherischen die Beichte abzunehmen.	395
82	Wie Spee mit von Früggen um den geschundenen Kopf eines Gefangenen trank	401
83	Wie Till Pater Spee ein zweites Mal traf	404
	Epilog	407
	Finis non est finis	409
	Dank	411

*Prolog ...
mit einem wohlgesetzten Lied,
dessen Bedeutung sich erst
aus dem Fortgang
der Handlung
erschließt*

Die Löschkette war lang, gut dreihundert Mal die Spannweite eines Mannes. Alle Hände hatten nach den Lederbügeln der Eimer gefasst, selbst die von Gicht verkrümmten. Doch die allgemeine Erregung war zu groß; nur halbvolle Kübel mit Weserwasser erreichten den Glutherd. Der Rote Hahn reckte sich feurig fett gegen den Nachthimmel, krächte und schüttelte die Wasserspritzer aus seinem Gefieder.

Und dann waren hundert Stimmen zu einem einzigen Schrei geworden. Das Dach der Eberstein Burg – so hieß mit einiger Übertreibung der Wohnsitz Derer zu Eberstein – fiel in sich zusammen. Eine Feuerlohe stob in die Nacht, leckte über die Milchstraße und den sehr bleichen Mond, ehe sie sich bückte und am Boden fraß, was übrig war.

Es war, als atmete der Leibhaftige aus. Ein paar bange Minuten wollte es den Menschen sogar scheinen, als fange der Himmel über dem nahen Kloster Corvey Feuer. Aber der Himmel ist unbrennbar wie ein Gedanke.

Einige würden später bei ihrem Seelenheil schwören, sie hätten Gesichter in den Flammen gesehen. Aufsteigende Seelen. Oder waren es absteigende? Seelen auf Höllenfahrt? Da wollte sich niemand genau festlegen.

Das Wasser aus den Ledereimern konnte nichts bewirken. Wie denn auch? Keine echte Feuersbrunst verlässt nur halb gesättigt den Tisch. Nur an den Brandrändern hatte es ein wenig gezischelt: So als räuspere sich ein Drache, den die Angreifer in all ihrer Dürftigkeit eher beleidigen als bedrängen.

Schließlich, als das Wappenportal mit dem Halbrelied des springenden

Ebers brennend vornüber klappte, stand ein Kinderschrei in der Luft, hell wie der Ton der kleinsten Orgelpfeife der Klosterkirche: »Da, da, ein Schwein auf dem Feuer!« Eine Mutter hielt dem Schreihals die Hand aufs Maul.

Das Knistern und Wummern nahm an Lautstärke noch zu, bis es die Schreie der Menschen gänzlich übertönte. Die Blätter der Eschen, die der Urahn des Gero zu Eberstein gepflanzt hatte, rollten sich ein, so als käme ein heißer Herbst im Juli. Die Nacht war voller Zeichen. Aus den Weiden unten am Fluss polterten Graureiher in die Nacht, mit kehligen Entsetzensschreien und ohne Orientierung.

Drei Feuerwehrmänner drängten mit feuchten Lederschurzen behängt gegen die Flammen vor. Sie waren nicht die ersten. Das Lumpengesindel aus den Wäldern hatte sich schon kurz zuvor in die Hitze vorgewagt. Brandblasen als Vorkasse für erhofften Raub hatten sie einkalkuliert.

Einen, der schon wegen Viehdiebstahls zwei Jahre im Roten Turm in Eisen gelegen hatte, fanden die drei Feuermänner gleich hinter dem ausgeglühten Eingangstor. Er lag auf dem Flusskiesel-Mosaik mit dem abgestürzten absonderlichen Wappentier: ein Eber, der über einen Stein springt, das Zeichen Derer zu Eberstein. Das Wappen war von Ruß übermalt, ja, fast geschwärzt.

Zwei qualmende Balken kreuzten die Brust des Toten. In dessen Gesicht lag – gänzlich unangemessen – so etwas wie Freude, vielleicht über den vergoldeten Kerzenständer, den seine Faust umspannte. Das Feuer hatte die bloßen Füße des Plünderers verkohlt, sich aber nicht die Zeit genommen, seinen Leib anzufressen. Der Brand hatte offenbar Wichtigeres zu tun, war gegen das Haupthaus vorgegangen, wo es mehr Holz zu fressen gab als in den Gesinderäumen.

Die drei Feuerwehrmänner hatten nur knappe Seitenblicke für den Toten unter dem Balkenkreuz: ein toller Hund, den der HERR auf frischer Tat abgestraft und niedergeschlagen hatte. Geschmeiß. Einer, den das Höllenfeuer, das Seinesgleichen versprochen ist, schon zu Lebzeiten ereilt hatte.

Als die Feuerwehrmänner – ein Töpfer, sein Geselle und ein Korbflechter von Corvey – das Schlafgemach des Herren zu Eberstein betraten (geblieben

war davon nur ein Geviert aus hartgebackenem Lehm und schwarzem Weidengeflecht), fuhr ihnen das Grauen in die Kehlen. Der Korbflechter schlug die Hände vor die Augen und stolperte davon, schreiend. Später würde er sagen, er habe nicht geschrien, ES habe aus ihm geschrien.

Die anderen zwei – der Töpfer und sein Gesell – hielten stand, aber wohl nur deshalb, weil sie einander in gegenläufiger Fluchtbewegung auf der Stelle feststrammten.

Mitten im ausgeglühten Geviert der ehemaligen Schlafkammer stand das Bett des Herren zu Eberstein, ein Bett, das mindestens dem Vernehmen nach jeder in Höxter und Corvey kannte, sollte es doch vor ein paar hundert Jahren einem Vogt des Großen Karl gehört haben: schwere, schwarze Mooreiche, reich verzierte Pfosten, Jagd- und Ernteszenen. Als Baldachin breitete ein geschnitzter, weiß getünchter Schwan seine Flügel aus. Die Eiche hatte dem Feuer wunderbarerweise getrotzt, doch aus dem weißen Schwan war ein schwarzer geworden. Ein Zeichen zweifellos. Noch eines.

An dem Bettpfosten, der dem ehemaligen Kammereingang am nächsten war, hing, aufrecht gefesselt, die halb verbrannte Gestalt des Herrn von Eberstein. Zwischen den Zähnen, gänzlich von den verbrannten Lippen entblößt, steckte ein Lumpen. Die Haare, die einmal lang und weiß waren, hatte die Glut bis auf den geschwärzten Schädel niedergesengt. Der Bart dagegen – nach französischer Mode an den Enden gewirbelt – war zwar verkohlt, aber unbegreiflicherweise nicht abgefallen. Die Nase fehlte. Wo einmal die Augen waren, dampften zwei rotschwarze Löcher. Aus einem rann eine kochende, helle Flüssigkeit. Hirn.

Die Feuerwehrmänner, mehr schlecht als recht durch ihre dicken Lederschurze gegen die Glut geschützt, mühten sich die Eisenfesseln zu lösen, nachdem sie ihr Entsetzen nieder gekämpft hatten. Doch das Metall war heiß wie Schlacke in der Esse. Ein böser Geruch von verbranntem Fleisch sprang sie an. Und als sich einer ermannte, die Leiche mit einem feuchten, eigens herangezerrten Grobleinentuch zu bedecken, gab es Gezische und beißenden Rauch. Der Leichnam machte eine Bewegung, krümmte sich ein Stück tiefer in die Fesseln.



Ein fahrender Sänger, der sich Fidibus nannte, sang ein Lied davon. Er tat es am Tag nach dem Brand, als die Hitze in den Trümmern noch so groß war, dass man sich kaum auf zehn Mannslängen dem Brandherd nähern konnte. Des Sängers Lied war nicht von der rohen, kunstarmen Art der Stehgreiflieder, wie sie auf den Marktplätzen auf Zuruf der Menge hervortrieben wie Giersch nach einem warmen Regen. Es war wohlgesetzt. Man hätte sich also fragen müssen, ob es nicht bereits *vor* dem Brand erdacht und zusammengefügt worden war, was nur hätte heißen können, dass sein Dichter von den Schrecken dieser Nacht wusste, noch ehe sie geschehen waren.

Aber dieser bemerkenswerte und durchaus bemerkbare Umstand fiel im allgemeinen Gewimmer nicht auf. Erst als der Sänger mit der roten Feder und das Weib, das ihn begleitete, am darauf folgenden Abend verschwunden waren und man noch zwei andere Tote – gebunden und ertränkt im Sumpf vor der Stadt – gefunden hatte, dazu ein seltsames Eisenkreuz an ihrer Richtstätte, erst da stellte einer jene Frage, die lange nachhallte: Wie kann denn ein Sänger ohne jeden Zeitverzug ein Feuer besingen, das noch nicht einmal vollends gelöscht war, als die Verse zum ersten Mal erklangen? Und wie konnte sein Lied zwei Ertränkte beim Namen nennen, die, als ihre Namen gesungen wurden, noch nicht gefunden waren?

WEH WEH! VITA BREVIS! UND GOTT BALLT DIE FAUST.
NEIGET DIE HÄUPTER, OB REIN, OB VERLAUST.
BEUGET DIE KNIE – OB MIT KOT SIE VERSCHMIERET
ODER VON SALOMONS SEIDE GEZIERET.
KEIN FEUER WAR JEMALS ZUVOR UND KEIN SCHEIN
WIE DAS FEUER AM LEIB DES ZU EBERSTEIN.
UND WER FALSCH ZEUGNIS SCHWÖRT UND SPRICHT,
DEM WIRD DER FLUSS ZUM HALSGERICHT:
SCHMIED GRELL ERTRÄNKT AN EINEM STEIN
UND AUCH DIE WITTEP WINTERLEIN

Das Lied prägte sich ein, und jeder sang es oder sprach im Geiste die Worte mit, wenn die Melodie erklang.

Nur wenige wagten indes auch den Kehrreim zu singen. Einer, der

es gleichwohl tat (einer von kindlichem Gemüt, den sie im Ort den Greiner nannten), erging es übel. Man steckte ihn ins Loch bei fauligem Wasser und schimmligem Brot. Was der arme Tölpel in aller Unschuld gegrölt hatte, das hatten alle auf der Zunge, hüteten sich indes, es durch die Zähne entweichen zu lassen:

DAS FEUER FRASS DEN EBERSTEIN,
GERECHTE STRAF KANN BITTER SEIN.

I *Wie Friedrich Spee von Langenfeld beinahe vor der Zeit sein Leben beendigte, die weil er voll guter Gedanken gen Woltorf ritt.*

Der 29. April des Jahres 1629 hätte eigentlich der Todestag des Dichters, Geistlichen, Philosophen, Juristen und Humanisten Friedrich Spee von Langenfeld sein müssen. Aber er war es nicht.

Der Reiter, der noch vor Sonnenaufgang von Peine nach Woltorf aufgebrochen war, folgte zwei Leitsternen: Jesus von Nazareth, dem Begründer des Christentums, und Ignatius von Loyola, dem Begründer des Jesuitenordens.

Manche, die sich um Spee forschend bemüht haben, fanden es erwähnenswert, dass der gebürtige Rheinländer 100 Jahre nach dem Spanier Loyola zur Welt kam. Dass Spee davon gewusst hat, ist wahrscheinlich; dass er es bedeutsam fand, eher nicht. Zahlenmystik war ihm fast so zuwider wie falsch Zeugnis gegen Wehrlose und wie die Folter.

Friedrich Spee war Jesuit. Und es wird in jenen Tagen in dem vom Krieg zerfleischten Europa niemanden gegeben haben, der es aus tieferem Herzen war.

Als der erste Sonnenstrahl das Zaumzeug traf, beschleunigte Spees Schimmel den Schritt, so als hätte er das Lichtzeichen verstanden. Ein zufälliges Zusammentreffen war das, aber ein schönes.

Spee liebte solche Koinzidenzen. Das Kind, das er gestern in der Hauptkirche zu Peine mit geweihtem Wasser besprenkelt hatte, begann just in dem Moment zu lächeln, als er das »Lasset die Kindlein zu mir kommen« sprach. Ein Zufall? Spee nahm's als Geschenk des Augenblicks.

Und als ein Geschenk wollte es ihm gleichfalls erscheinen, dass sein Ross justament das Versmaß auf den Boden stampfte, das zu dem Gedicht passte. Zu jenem Gedicht, das ihn – allerdings erst Jahre später – überall im Reich berühmt machen sollte:

TRUTZ NACHTIGALL
DAS REINE AUG VON MORGENRÖTE
WAR NIE SO MILD UMFLOSSEN;
DER FRÜHLING NACH DER WINTERÖDE
WAR NIE SO AUSGEGOSSEN;
DIE WEISSE BRUST, DAS SCHWANENKLEID
WAR NIE SO STRAHLEND WEISS;
DER SONNENPFEIL WAR LANGE ZEIT
NICHT MEHR SO GLÄNZEND HEISS.

Jetzt müsste nur noch Frau Nachtigall selbst singen, dachte Spee; die Stunde würde passen, die Jahreszeit allerdings nicht. Es war noch zu kühl an diesem Aprilmorgen. Reiher erhoben sich aus den Flutmulden, zu denen der Woltorfer Bach aufgestaut war. Die Fischer, die hier bei Sonnenaufgang ihre Reusen ziehen, werden sie aufgescheucht haben, dachte Spee.

Über einen Fischer hatte er am vergangenen Sonntag gepredigt, über den Heiligen Petrus, den Jesus zum Menschenfischer bestellt hatte. Die kleine Gemeinde von Woltorf bei Peine hatte ergriffen gelauscht. Einen Fisch und denjenigen, der ihn fängt, kann sich das Volk leicht vorstellen. Der Gottessohn hatte einen von ganz unten in seine Dienste genommen, ihn gar später den Fels genannt, auf dem er seine Kirchen bauen wollte. Einen Fischer! Keinen Kaiser, keinen Fürsten, keinen Kriegsherrn, keinen Tilly, keinen Manstein. Nein, einen aus dem Volk! Einen von ihnen. *Ergo*: Auf sein Volk, auf jene, die an ihn glauben, ist die Kirche gestellt.

Für die heutige Predigt fehlte Spee noch die Erleuchtung. Vielleicht würde sie ja mit der Sonnenscheibe kommen, die jetzt hinter Peines Stadtwald aufglühte. Immerhin, das Thema stand fest:

Dum spiro spero – solange ich atme, hoffe ich.

Kein Bibelwort zwar, aber ein gutes, eines das Spee in den Werken des Cicero gefunden hatte. Ein Wort, das ihm eine Predigt wert schien, besonders in diesen Tagen, in denen es wenig zu hoffen gab, in denen die Kriegsfurie blutige Striemen übers ganze Land riss. Hoffnung predigen und darin nicht nachlassen bis zum letzten Atemzug. Das war seine Bestimmung. *Dum spiro spero* – und sein Ross nickte dazu.

Er würde sich des Themas noch einmal in besonderer Weise anneh-

men – sicher nicht für diese Predigt vor schlichten Seelen, aber für später, für angenehme Stunden nach getanen Pflichten.

Dum spiro spero ... Oh, wie wunderbar diese lateinische Kürze; sie ließ sich in der deutschen Sprache nicht nachbilden; auch war kein Stabreim greifbar, wie dieses gedoppelt hervorbrechende »sp«:

SP-IRO ... SP-ERO.

... ODER DOCH?

VIELLEICHT SO? EIN STABREIM MIT GEHAUCHTEM »H«?

HOFFEN HEISS MICH HERR HIENIEDEN

SOLANG ICH ATEM SCHÖPFEN KANN.

HOFFNUNG SEI DER WELT BESCHIEDEN

DEM TRAUTEN WEIB, DEM TREUEN MANN.

Spee hob den Blick; es gibt Morgen, die durchsichtig sind, Morgen, durch die man auf den Grund schauen kann, auf das Wesentliche. Spee gab die Zügel frei, das Ross beschleunigte den Schritt und zeigte dabei eine gewisse Unruhe, die seinem Reiter nicht auffiel, war er doch bemüht, sich den Vers einzuprägen, der ihm gerade in den Sinn gekommen war. Ja ... das könnte die formende Idee sein: ... *sp-iro ... sp-ero ...* den lateinischen »sp«-Stabreim durch eine vierfachen »h«-Reihung nachempfinden: Hoffen heiß mich Herr hienieden. Und klang nicht ein vierfach gestoßenes »h« wie H-offnungsseufzer? Wie H-errlichkeit?

... Dank Dir, Schöpfer, für diese Eingebung!

Das Schnauben des Rosses wurde lauter. Als Spee bemerkte, dass es nicht *sein* Pferd war, das schnaubte, war sein Leben fast schon verwirrt. Ein Mann auf einem lehmfarbenen Pferd, in ein seltsames Tuch gehüllt, war von spitz hinter ihm auf Pferdellänge aufgeritten. Spee dreht sich um und schaute in die Mündung einer Pistole.

»Stirb ob deiner Schändlichkeit, Papist!«, hörte er, dann krachte ein Schuss.

Spee spürte einen Stoß und gleich darauf einen Schmerz an seinem linken Oberarm. Und während er versuchte, seinen Schimmel zu wenden, zog der Angreifer einen Degen.

Der Streich traf Spee am Hinterkopf, aber gemildert durch überhängendes Gezweig, durch das die Waffe fahren musste, eh sie zubeißen

konnte. Spees Barett fiel ins Laub. »Halt ein, Gottloser!«, brüllte Spee als ein zweiter Degenhieb die Kruppe seines Pferdes traf.

Spees Pferd jagte davon, der Gottesmann fiel vornüber und klammert sich am Hals fest, fast besinnungslos, blutüberströmt, Gebetsfetzen stammelnd.

Das Ross kannte den Weg nach Woltorf. Panik, Schmerz und angeborener Fluchtdrang machten den Trotter zum Jagdpferd.

Vor dem Gotteshaus ließ sich Spee aus dem Sattel fallen und wankte durchs Kirchentor. Er schöpfte etwas Wasser aus dem Taufbecken, verdünnte damit den Blutstrom, der durch sein schwarzes Haar zur Nasenwurzel drängte, zwang sich zu einem aufrechten Gang.

Als die Gemeinde ihn erkannte, wurden Schreie laut. Spee drängte eine Frau zur Seite, die sich ihm mit hoch erhobenen Armen im Gang zwischen den Sitzreihen in den Weg stellte, so als wolle sie ihn auffangen. Mit dem unverletzten Arm zog er sich die Wendeltreppe zur Kanzel empor. *Dum spiro spero ... dum spiro spero ... dum spiro ...*

Die Gemeinde bekreuzigte sich unentwegt. Ein Gemurmel von tonlosen Ave Marias und lutherischen »Sei bei mir, oh Gott« ging wie ein Windstoß durchs Kirchenschiff; nur die Frau, die ihn hatte aufhalten wollen, stieß laute Jammerschreie hervor und wurde schließlich vom Küster aus der Kirche gedrängt.

»Wir hören heute aus dem Evangelium vom Guten Hirten, der sein Leben gibt für die Schafe ...«, hörte Spee sich sagen.

Unter ihm war es still. Fast still. Ab und an unterbrach ein leises Wimmern seine Predigt. » ... also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen Sohn zum Zeichen und zum Opfer gab!«

Dum spiro spero ... dum spiro spero ... dum spiro ...

»Wir singen das Lied des Tonmeisters Ulenberg ›Nun lobet Gott im hohen Thron‹ ...«

Während die Gemeinde sang, mit brüchigen Stimmen und angstgequält, verlor Spee das Bewusstsein.

Das geschah um die neunte Stunde des 29. April im Jahre des HERRN 1629.